

Zwei Vorworte

Über meine Großtante

von Ingrid Artus

Irgendwann habe ich Berta angerufen. »Ich bin Deine Großnichte und würde Dich gerne kennenlernen«. Bertl, so nannten sie ihre Freund:innen und so nannte auch ich sie bald, war begeistert. Wir vereinbarten einen Besuchstermin, den ersten von vielen. Ort der Handlung: Nürnberg. Eine alte Handwerkerstadt mit protestantischer Tradition im katholischen Bayern, Heimat von Albrecht Dürer, Hans Sachs und der ersten Eisenbahnlinie Deutschlands; eine Industrie- und Arbeiter:innenstadt der Zweirad-, Elektro- und Rüstungsindustrie, Sitz von Triumph-Adler, Zündapp, MAN, AEG, der Waffenschmiede Diehl und nicht weit vom Hauptsitz der Siemens AG in Erlangen; eine Stadt mit ausgeprägter Gewerkschaftsgeschichte und tief verwurzelter Sozialdemokratie; aber auch eine Stadt, die den Nazis als die »deutscheste aller deutschen Städte« galt, der Ort der NS-Reichsparteitage und eines großwahnsinnigen Parteitagsgeländes, dessen Ruinen noch heute zu besichtigen sind, der Verabschiedung der Rassengesetze, der Herausgabe des antisemitischen Hetzblattes »Der Stürmer« und Sitz des nach 1945 zum Tode verurteilten »Frankenführers« Julius Streicher. Um dieses peinliche Kapitel der Stadtgeschichte zu bemänteln, nennen die Nürnberger:innen sich seit den 1990er Jahren lieber »Stadt der Menschenrechte« – mit Bezug auf die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse. Erst langsam fand Anfang des 21. Jahrhunderts mit der Eröffnung des »Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände« ein Paradigmenwechsel statt, wonach die Stadt zu ihrem belasteten Erbe steht, und noch mehr: Die NS-Vergangenheit ist mittlerweile zu einem wichtigen Tourismusfaktor geworden. Politisch war Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg bis weit in die 1990er Jahre stabil SPD-regiert und daher – trotz seiner unglücklichen Lage im reaktionären Bayern – in manchen Dingen recht fortschrittlich. Zum Beispiel gab es da seit Anfang der 1970er Jahre ein selbstverwaltetes Jugend-, Kultur- und Kommunikationszentrum, kurz und liebevoll »KOMM« genannt. Im Herzen der Stadt, gegenüber dem Hauptbahnhof begrüßte es jahrzehntelang Fremde mit dem Blick

auf ein paar – sicherlich Haschisch konsumierende – Punks an seiner Pforte. Es erlangte bundesweiten Ruhm, als hier am 5. März 1981 im Anschluss an eine Hausbesetzer:innendemo 141 Jugendliche verhaftet und anschließend wochenlang in Gefängnissen festgehalten wurden; viele von ihnen waren noch nicht mal 18 Jahre alt.¹ In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre war das KOMM dann eine wichtige Operationsbasis für die bundesweite Anti-AKW-Bewegung. Damals galt es, im nicht weit entfernten Wackersdorf in der Oberpfalz die Errichtung einer Wiederaufbereitungsanlage für Brennelemente zu verhindern, die waffenfähiges Plutonium hätte produzieren können.² Erst 1998 machte der erste CSU-Oberbürgermeister der Stadt dem KOMM den Garaus – mit Kollaboration der SPD, die irgendwie auch ganz froh war, dass ihr missratenes »Kind« endlich zur Raison gebracht wurde.

Mein erster Kontakt mit Berta war Anfang der 1990er Jahre. Da gab es das KOMM noch und außerdem eine aktive Antifa-Bewegung, die sich mit den schockierenden und mörderischen Ereignissen in Hoyerswerda, Rosstock, Mölln und Solingen befasste – und mit den erstarkenden Neonazistrukturen in der eigenen Stadt. Die DDR war gerade zusammengebrochen und der – fälschlicherweise – so genannte »reale Sozialismus« total diskreditiert. Und Berta war nach einem langen Erwerbsleben als angelernte Büroangestellte längst verrentet. Sie bewohnte eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Genossenschaftssiedlung »Gartenstadt« im Nürnberger Süden. Von ihrer Rente konnte sie bescheiden leben und jeden Monat ein kleines bisschen Geld zurücklegen, um dann einmal im Jahr eine große Reise zu machen – nicht nach Italien oder Frankreich, sondern nach Kuba, nach Alaska, in den Jemen.

Wir haben uns etwa zehn Jahre lang gekannt und beim Abendbrot mit geräucherter Forelle, beim Plätschern ihres Wohnzimmer-Springbrunnens über unser beider Leben und die Weltpolitik diskutiert. Zur Verdauung schnorrte sie von mir die eine oder andere Zigarette – etwas verschämt, denn sie hatte ja schon vor Jahrzehnten zu rauchen aufgehört. Aber »in meinem Alter macht das jetzt auch nichts mehr aus«. Es waren kleine Feste.

1 Unser Haus – die Hausbesetzungsbewegung 1980/81, 03.02.2023, Radiofeature aus der Sendereihe »Zwischenfälle« auf RADIO Z.

2 Aufstand im Wackerland, 06.07.2018, Radiofeature aus der Sendereihe »Zwischenfälle« auf RADIO Z.

Erstaunlich ist, dass wir uns nicht schon früher kennengelernt hatten. Immerhin war sie die Schwester meiner Großmutter und meiner beiden anderen Großtanten. Finni, Berta, Ella, Emmi; so hießen die vier »Ehard-Schwestern«, von denen ich drei seit meiner Geburt gut kannte. Vier Schwestern, aber nur drei von ihnen sahen sich (und mich) regelmäßig »en famille«. Irgendwie war immer klar, dass es da noch eine vierte Schwester bzw. eine dritte Großtante geben müsste – aber niemand sprach so recht darüber. Am meisten erfuhr ich noch von meinem Vater, der die Eifersüchteleien und Konkurrenzen der Ehard-Schwestern etwas spöttisch kommentierte und im Übrigen meine Großmutter Ella (seine Schwiegermutter) nicht besonders leiden konnte: »Die Berta, die mögen sie nicht, weil die Kommunistin ist. Und geschieden«. Kurz und knapp das Urteil und der Ausstoß aus der Verwandtschaft. Vor allem meine Oma und Berta konnten sich nie besonders leiden. Zu starke Frauen, beide. Jede wollte angeben, wo's lang geht. Die beiden anderen Schwestern fügten sich der Trennung – und solidarisierten sich mit Ella, die immerhin nicht geschieden war. Berta war's wohl ein bisschen »wurscht«. Und trotzdem komisch: Da lebten Berta, ihre Schwester Ella und ihre Nichte Gerda (also meine Mutter) alle drei in der gerade mal drei Quadratkilometer großen Genossenschaftssiedlung Gartenstadt, Gerda im alten westlichen Teil, Ella weiter im Osten und Berta genau in der Mitte zwischen beiden – und ignorierten sich wechselseitig. Und das, obwohl die familiären Bande bei uns großgeschrieben wurden. Aber nicht mit Berta. Sie gehörte offenbar nicht dazu. Es war also ein kleines Sakrileg und ein Verstoß gegen die ungeschriebene Familienordnung, als ich Anfang der 1990er Jahre bei ihr anrief, um endlich »die Kommunistin« kennenzulernen.

Wie ich zu Berta Backof stieß

von Nadja Bennewitz

Kennengelernt habe ich Berta ... persönlich leider nicht mehr. Und doch habe auch ich ihr zugehört. Und das ging folgendermaßen: Anfang der 2000er Jahre befasste ich mich mit drei Kolleginnen im Rahmen unseres als »Forum-Frauengeschichte«³ bezeichneten Geschichtsprojektes mit der Industrialisierung in Nürnberg. Dabei fiel mir eine Veröffentlichung des »Centrum Industriekultur«⁴ aus dem Jahr 1984 in die Hände: »Lebenserinnerungen. Nürnberger Metallarbeiter und Arbeiterfrauen«.⁵ Das Museum hatte ein umfangreiches Zeitzeug:innenprojekt durchgeführt, das in einer Ausstellung mit Katalog mündete, bei dem auch Berta Backof interviewt worden war. Meine Anfrage beim damaligen Museumsleiter Matthias Murko, ob es denn das Interview im Originalton gäbe, war erfolgreich. Wir erhielten freundlicherweise die Aufnahmen des mehrstündigen Interviews mit Transkription, und Bernd Distler von *Radio Z* war in der Lage, die alten Bänder zu digitalisieren. Hatten mich schon die kurzen in dem genannten Heft verschriftlichten Aussagen von Berta neugierig gemacht, so war ich nun restlos angetan von dieser Persönlichkeit: Und was für eine beeindruckende frauengeschichtliche Quelle sich da aufgetan hatte! In breitem Nürnberger Dialekt erzählte Berta Backof von ihrer Politisierung in den 1920er Jahren, ihren Widerstandsaktivitäten gegen Nazis und ihrem weiteren – immer noch politischen – Werdegang. Es gab Worte und Redewendungen, die Berta immer wieder verwendete, wie »fortschrittlich« oder »das hat mich schockiert«, so jedwede Form von Ungerechtigkeit. Ein weiterer Ausdruck war, dass ihr etwas »imponiert« hat, so die jungen Leute in der Arbeiterjugend. Auch mir hat Berta imponiert. Keine »große Persönlichkeit« im geläufigen Sinne, doch bedeutend für diejenigen, die sich für linke (Frauen)Geschichte interessieren – so wie ich.

Noch bevor ich von Bertas Großnichte Ingrid wusste, mit der ich nun dieses Buch schreibe, habe ich Bertas Nichte Gerda kennengelernt, Ingrids

3 Damals ein Projekt von IMEDANA e.V., Institut für Medien- und Projektarbeit.

4 Heute »Museum Industriekultur«. Der Dank geht auch an die aktuelle Museumsleiterin Monika Dreykorn, die uns nun auch das Interview von Sepp Blöth, der gemeinsam mit Berta befragt wurde, zur Verfügung stellte.

5 Arbeitererinnerungen. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, Aufriss 4, 1984 (Schriftenreihe des Centrum Industriekultur).



Foto: Privat

Foto von der Wiener Sportolympiade 1932 aus der privaten Fotosammlung von Ella Ehard – sie und ihr späterer Mann Friedrich Marx waren mit dabei!

Mutter. Und mit bei dem Treffen dabei war auch Ingrids Oma Ella, verheiratete Marx, also die jüngere Schwester von Berta. Ella war die sportliche der beiden, äußerst aktiv im Arbeitersport. Unter den Fotos, die ich damals abfotografieren durfte, befindet sich eines, das mir sofort auf- und gefiel: Junge Sportler, die den Banner mit der Aufschrift tragen »Die Proletarier der ganzen Welt vereinigen sich im Sport«. Auch Ingrid wusste lange nicht, dass ihre Großeltern 1932 auf der Arbeitersportolympiade in Wien waren und dabei das Foto gemacht wurde. Beide waren sie mit dabei gewesen!

Aus den Tonaufnahmen und gesammelten Informationen haben wir von »ForumFrauengeschichte« im Jahr 2005 ein Hörbuch über Nürnbergerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus produziert, in dem Berta einen großen Teil einnimmt.⁶ Mittlerweile ist Berta auch in unserer Sendereihe »Zwischen-

⁶ Alltag, Verfolgung und Widerstand. Frauen im Nationalsozialismus, 55 Min, 4 inhaltliche Kapitel, mit Musik von a.s.h.r., Schriftenreihe Forum FrauenGeschichte 3, Nürnberg 2005. Siehe außerdem: Bennewitz, Nadja: Berta Backof (1911–2001). Ein Leben gegen Krieg und Faschismus, in: Geschichte Quer. Zeitschrift d. bayerischen Geschichtswerkstätten, H. 12, 2004, S. 16–18.

fälle« beim freien *Radio Z* vertreten – wer sie also auch mal anhören möchte, hat mit dem Podcastfeature die Gelegenheit.⁷

Dass Berta als Mädchen trotz aller Widrigkeiten eine eigene, politisch linke Position bezog, war ihrem Eigensinn und Wissensdrang zu verdanken. Denn von Hause aus wurde sie von ihrer verwitweten Mutter in Sachen progressiver Politik eher gebremst. Andere Zeitgenoss:innen aus Nürnberg und Fürth, deren Eltern Teil der sozialdemokratischen, sozialistischen oder kommunistischen Bewegung waren, hatten es da leichter, da ihnen ein linkes Politikverständnis gewissermaßen »in die Wiege gelegt« wurde. Im Gegensatz zu Berta war die kommunistische Jugendpionierin Wally Rodammer aus dem Nürnberger Arbeiterviertel Gostenhof bereits im Alter von knapp zwölf Jahren von ihrer Mutter nach der rhetorischen Frage »Warum sollst du nicht dabeisein?« mit auf die Straße genommen worden, um bei Kriegsende 1918 die politischen Gefangenen und die Soldaten aus den Kasernen zu befreien.⁸ Oder die Mutter der Fürtherin Hed Regnart, die später mit Berta zur gleichen Zeit wegen kommunistischen Widerstands im Frauengefängnis Aichach einsaß: Heds Mutter rief den Polizisten bei der Verhaftung ihrer Tochter zu: »Dann nehmt mich doch auch gleich mit!«.⁹ Die Mutter des Nürnberger Kommunisten Ludwig Göhring war die einzige in der Familie, die klarsichtig erkannte, dass die Rechten die Republik zerstören würden, wenn man ihnen nicht massiv Einhalt gebieten würde, weshalb sie die kommunistischen Aktivitäten ihres Sohnes befürwortete.¹⁰

Nicht so bei Berta. Sie musste sich ihre politischen Freiräume erkämpfen und sich in Eigenarbeit zusammen mit anderen Jugendlichen erst Kenntnisse aneignen. Was ihr gelang.

7 Antikapitalistin bis zum Schluss. Die Nürnbergerin Berta Backof (1911–2001), 06.08.2021, Radiofeature aus der Sendereihe »Zwischenfälle« auf RADIO Z.

8 Rodammer, Wally: Wally. Bericht einer Pionierleiterin der zwanziger Jahre. Illustrationen von Wolfgang Spuler, Berlin/Ost 1979, S. 48, Kapitel »Revolution«.

9 Zit. nach: Imholz, Siegfried: Gebt ihnen einen Namen. Widerstand und politische Verfolgung in Fürth 1933–1945, Fürth 2017, S. 80.

10 Göhring, Ludwig: Dachau, Flossenbürg, Neuengamme. Eine antifaschistische Biographie, Schkeuditz 1999, S. 37.

Zu lesen ist hier also ein Jahrhundertleben oder zumindest: Neun Jahrzehnte linker Nürnberg-Fürther Geschichte, doch nicht nur: Während wir dieses Buch schrieben, waren wir in Gedanken viel in Weimar, wo die politischen Debatten in der republikanischen Zeit geführt wurden, in der Berta politisiert wurde. Wir waren natürlich in Berlin, wo sie zunächst als kleines Kind die Jahre des »Großen Krieges« erlebte, von dem damals niemand geglaubt hätte, dass es nur der erste in dem Jahrhundert sein sollte. Wir waren mit dem Kopf in Dachau, wo viele von Bertas männlichen Mitstreitern gefangen saßen und gefoltert wurden, wir waren in Aichach und Landshut, wo sie und ihre Genossinnen den Gefängnisalltag, der zum Glück noch kein KZ-Alltag war, ertragen mussten. Wir waren gedanklich auch in Moskau, wo die Exil-KPD ihre Organisation in der Emigration aufrechterhielt, wir machten einen Ausflug nach Südamerika, wo der Antisklaverei-Roman von B. Traven spielte, den Berta als Jugendliche in der Nürnberger Arbeiterjugend las, und wir waren auch in Prag, Exilstadt vieler Geflohener und Produktionsstätte der »Arbeiter-Illustrierten-Zeitung« nach der Machtübernahme der Nazis in Deutschland, eine Zeitung, die Berta las und die andere Genoss:innen illegal vertrieben. Und nach 1945 waren es Ostberlin und die deutsch-deutsche Grenze, die vor unseren Augen auftauchten ... Alle diese zeitgeschichtlichen Entwicklungen und Katastrophen, die internationalen Verwerfungen und die Auswirkungen auf die »kleinen« Menschen, all das spiegelt sich im Leben von Berta Backof wider.

Berta war dabei nicht eine passiv Erleidende der Verhältnisse, sondern vielmehr Protagonistin. Auch wenn sie sich gegen manches nicht wirklich wehren konnte, wie gegen die Gnadengesuche ihrer Mutter, damit sie vorzeitig aus dem größten bayerischen Frauengefängnis entlassen würde, oder wie gegen ihren Ausschluss aus der KPD im Zuge der Stalinisierung.

Unbeugsam, schlagfertig, furchtlos, integer – all dies sind Attribute, mit denen ich Berta Backof beschreiben würde.

Denn als die Nazis sie zur Arbeit zwangsverpflichten wollten, war ihr klar: »Nein, zwangsverpflichten lässt du dich nicht, du suchst dir selbst eine Arbeit«, womit sie sich erfolgreich der Dienstverpflichtung in der Rüstungsindustrie entzog. Im Gegensatz zu ihr haben viele andere Frauen in Nürnberg, die kein politisches Bewusstsein besaßen, die Dinge mit sich geschehen lassen. Schlimmstenfalls sind sie damit Teil des verbrecherischen NS-Systems geworden, wie die Arbeiterinnen bei Siemens-Schuckert, die sich – als sich Berta dem staatlichen Zugriff verweigerte – von ihrer Firma dienstver-

pfllichten und damit zu SS-Aufseherinnen im Nürnberger KZ-Außenlager zur Bewachung jüdischer Häftlinge ausbilden ließen.¹¹

Es ist kein spektakuläres Leben voller Abenteuer, sondern eines voller Brüche, die Berta auch selbst vornimmt, als sie beispielsweise mit der Arbeiterjugend bricht, weil sie die Parteipolitik der SPD nicht mehr mittragen kann, oder als sie sich von ihrem Mann trennt. Es sind aber auch Brüche gegen ihren Willen, wie ihre Verhaftung 1933. Nie jedoch lässt sie die Dinge unkommentiert geschehen, stolz und trotzig ruft sie bei ihrem Transport ins Gefängnis den geschockten Passant:innen auf der Straße entgegen: »Wir sind politische Gefangene!« Oder wenn sie von dem Parteigremium, das sie beschuldigt, eine Abtrünnige zu sein und ihren Parteiausschluss aus der KPD fordert, die Diskussion und Aussprache einfordert, statt der Sitzung fernzubleiben. Berta duckt sich nicht weg.

Und doch zeichnen sich zwischen den Zeilen Verletzungen ab.

Die in der Nachkriegszeit erhobenen Vorwürfe, sie habe bei ihrer Verhaftung durch die politische Polizei 1933 die Unschuldige gespielt, statt sich kühn zu ihrer illegalen Arbeit für die kommunistische Partei zu bekennen, haben sie getroffen. Dabei wissen wir heute, dass es ein falsch verstandenes Held:innentum gewesen wäre. Hätte sie vor den Nazi-Schergen zugegeben, Teil der illegalen Produktion der Zeitschrift »Roter Sandberg« zu sein, hätte dies viele beteiligte Menschen in Gefahr gebracht. Ihre Arbeit im Widerstand war nicht ein unbedachter Jugendstreich – Berta war immerhin 22 Jahre alt. 1933 sind viele durch den NS-Terror ums Leben gekommen – für sehr viel weniger. Berta hatte nur ein ungeheures Glück. Es ist deshalb nur angemessen, dass nach Berta Backof – wie auch nach anderen Widerstandskämpfer:innen – in Nürnberg eine Straße benannt wird.¹²

11 Benniswicz, Nadja: »Because I was a SS-Aufseherin. Weibliche Täterschaft im Nürnberger KZ-Außenlager der Firma Siemens-Schuckert, in: Von Auschwitz nach Nürnberg. Das KZ-Außenlager Siemens-Schuckertwerke, hrsg. v. Bunter Tisch Gartenstadt und Siedlungen Süd e.V. u. a., Nürnberg 2020, S. 46–61.

12 Der Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten, Kreisvereinigung Nürnberg-Fürth (VVN-BdA) hat sich Jahrelang für die Benennung von Straßen nach Nürnberger Widerstandskämpfer:innen eingesetzt und hat dabei unseren Vorschlag zu Berta Backof dankenswerterweise mit aufgenommen. Am 27.10.2022 traf der Verkehrsausschuss des Nürnberger Stadtrats den Beschluss, in dem neuen Stadtteil Lichtenreuth acht Straßen nach Frauen und fünf nach Männern aus dem städtischen Widerstand zu benennen, darunter Berta Backof. Siehe den Beitrag der VVN-BdA »Straßennamen für den Widerstand – unser Erfolg!«.

Berta wird von der Nürnberger SPD auf einer Stele mit 255 weiteren Menschen aus dem Widerstand namentlich gewürdigt. Allerdings war sie nie SPD-Mitglied. Die Stele des Steinbildhauers Michael Gärtner aus rotem Mainsandstein wurde vor dem Karl-Bröger-Zentrum 2011 eingeweiht.

Foto: Privat



Wie glaubhaft sind nun die Aussagen von Berta? Bei der Methode der Oral history, der wir uns verpflichtet fühlen, werden Aussagen von Zeitzeug:innen gleichermaßen einer kritischen Quelleninterpretation unterzogen wie andere Quellen. Soweit möglich und notwendig, haben wir ihre Aussagen durch andere Quellen und Darstellungen verifiziert, ergänzt und bestätigt. Wir konnten nun nicht mehr bei ihr nachfragen. Tatsächlich dienen Bertas Aussagen nicht dazu, historische Fakten zu bezeugen. Vielmehr steht im Zentrum, auf welche Weise sie ihr Leben erzählt und es geordnet hat, welche Schwerpunkte sie setzt, zum Beispiel die Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter, die den progressiven, linkspolitischen Lebensweg ihrer Tochter nicht guthieß und Bertas Freiheitsdrang bekämpfte – erfolglos. Für Berta, das machen ihre lebendigen Erzählungen über diesen Lebensabschnitt mit Rede und Widerrede deutlich, hatten sie große Bedeutung. Sicherlich waren sie auch maßgeblich dafür, dass sie eigenständig denken und den Dingen auf den Grund gehen wollte. Dass Bertas Perspektive eine subjektive ist, liegt bei solchen lebensgeschichtlichen Berichten auf der Hand, sie machen den Charme der Erzählung aus. Diese persönliche Sicht gilt es bei der Lektüre unbedingt mitzudenken, zum Beispiel bei der Schilderung der Trennung von ihrem Mann, ebenfalls Mitglied der KPD. Wie Siegfried Imholz, wohl der beste Kenner der Fürther kommunistischen Parteigeschichte, uns zu bedenken gab: Heiner Backof hätte die Scheidung von seiner Frau Berta sicher anders dargestellt.

Doch welche Aspekte ihres Lebens sollten wir auswählen? Was überspringen? Was vertiefen?

Die letzten Kriegsmonate und die Bombardierungen haben wir sie selbst erzählen lassen, ohne sie zu kommentieren. Zu viel ist schon berichtet worden über den Luftkrieg gegen Nazideutschland. Berta war Kommunistin und als solche war sie sich der Verantwortung der deutschen Bevölkerung für Verbrechen und das Kriegsgeschehen bewusst. Dass der Krieg folglich zurück nach Deutschland kam – Berta hat dies nie dramatisiert, nur konstatiert. Was uns dagegen relevant erschien: der Prozess ihrer Politisierung als Jugendliche, ihr Widerstand gegen die NS-Herrschaft, die Möglichkeiten von Frauen, innerhalb der kommunistischen Bewegung Politik zu machen (diese feministische Fragestellung interessierte Berta eher weniger): Stimmt es, dass Frauen eine untergeordnete Rolle einnahmen? Oder ist es vielmehr die selektive und männerlastige Überlieferung, die diesen Eindruck vermittelt? Auch erschien uns ihre Zeit als KPD-Funktionärin nach 1945 bedeutsam, ihre Parteischulung in der DDR, die von ihr damals gelesenen Lehrmaterialien, ihr Parteiausschluss im Zuge der Parteisäuberungen, denn die Geschichte der KPD ist nach wie vor kein selbstverständlicher Bestandteil der bundesdeutschen Geschichtserzählung.¹³

Historikerinnen, die sich mit Frauen des 20. Jahrhunderts beschäftigen, kamen zu der Erkenntnis, dass eine gewisse Anzahl Frauen – nicht die Mehrheit – die Politik ins Zentrum ihres Lebens gestellt haben: Berta Backof gehört dazu. Am Ende ihres Lebens hatte sie gar keine Zeit zu resignieren, wie ihr weiterhin politisch aktives Leben und vor allem ihre Weltreisen zeigen. Ihre Großnichte Ingrid beschreibt das im letzten Kapitel, das das persönlichste und vielleicht auch das schönste im Buch ist.

13 Während die Geschichte der KPD in der Weimarer Zeit schon lange Inhalt der Forschung ist, blieb die westdeutsche Parteigeschichte der KPD in der Nachkriegszeit lange unbeachtet. Siehe hierzu: Siegfried, Detlef: Rezension zu: Kössler, Till: Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland 1945–1968. Düsseldorf 2004, ISBN 3-7700-5263-3, in: H-Soz-Kult, 14.11.2005.

Über dieses Buch

Dieses Buch basiert auf vielen Gesprächen mit Berta Backof. Es basiert auf zehn Jahren Freundschaft und einer beschränkten Zeit gemeinsamen Lebens. Die zentrale Textgrundlage sind aber zwei Interviews mit Berta: Das eine vom Museum Industriekultur aus dem Jahr 1984, das wir mit freundlicher Genehmigung des Museums verwenden durften; das andere entstand im Gespräch mit ihrer Großnichte Ingrid in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre. Berta erzählt im Folgenden ihr Leben also in weiten Teilen selbst. Der Text orientiert sich soweit sinnvoll an den originalen Formulierungen von Berta. Zur besseren Lesbarkeit haben wir die Transkripte jedoch sprachlich überarbeitet, leider auch den liebenswerten fränkischen Dialekt fast überall ins Hochdeutsche übersetzt und vieles auch gekürzt. Daraus geworden ist eine kleine, doch aussagekräftige lokal- und zeitgeschichtliche Lebensgeschichte, dargelegt von der Protagonistin Berta Backof, ergänzt durch gesellschafts- und politikgeschichtliche Informationen und eingebettet in die historischen Entwicklungen.

Bedanken möchten wir uns in diesem Zusammenhang bei Walter Bauer und Siegfried Imholz für wertvolle inhaltliche Hinweise sowie bei Dieter Binz für die Bildbearbeitung und das Korrekturlesen. Außerdem danken wir IPRAS e.V., dem Institut für praxisorientierte Sozialforschung, das unser Buchprojekt mit einem Druckkostenzuschuss unterstützt hat.

Warum haben wir uns diese Arbeit gemacht? Warum interessiert das Leben der kleinen Angestellten Berta Backof? Weil es ein Stück Frauengeschichte ist; weil es ein Stück Geschichte der Arbeiter:innenbewegung ist; weil es ein Stück sozialistischer und kommunistischer Geschichte ist; weil es ein Stück Nürnberger Regionalgeschichte und weiblicher Widerstandsgeschichte in Nazideutschland ist. Weil Berta dieses Büchlein verdient hat. Ihr zu Ehren, ihr zur Liebe, ihr zum Gedenken. Darum.

Ingrid Artus / Nadja Bennewitz